Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 44 — Marburg i. H., den 31. Oktober — 1901

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag: Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile; Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Verschiedene Wege — Bedürfen wir einer neuen Reformation? Vortrag, am 1. Oktober in Goslar vor den Freunden der Christlichen Welt gehalten — Lutherworte — Christentum und Nationalismus — Die altniederländischen Volkslieder — Offener Brief an Herrn Professor D. Cremer — Verschiedenes: Die evangelische Kirche im im Jahrhundert der Reformation (Buchwald); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Verschiedene Wege

„All dein Streben ist Nichts,
All dein Ringen vergebens
Nach der Quelle des Lichts,
Nach dem Ursprung des Lebens!
Sinne und grüble du nur,
Folgend der leuchtenden Spur,
Die aus umnebelter Ferne
Winket, ja forsche und lerne —
Immer und immer wieder
Sinkst du am Wege doch nieder!

Rätsel auf Rätsel erfüllt
Deine suchende Seele,
Die sie nimmer enthüllt,
Ob sie auch rastlos sich quäle;
Bleibe friedlich zu Haus,
Wage dich nimmer hinaus
In dies Wanken und Schwanken
Wechselnder kühner Gedanken:
All dein Forschen und Ringen
Wird dich gen Himmel nicht bringen!“

— Sei's, und muß ich noch lang
Suchen, irren und kämpfen,
Nimmer laß ich den Drang
Ernsten Forschens mir dämpfen!
Frisch in die mutigen Reihn
Ringender Geister hinein!
Wer vor den Wolken banget,
Nimmer zur Sonne gelanget;
Sind es der Wege auch viele,
Alle streben zum Ziele.

Vorwärts und aufwärts zum Licht!
Sei die Losung nur immer.
Sieh! durch das Dunkel bricht
Schon der leuchtende Schimmer,
Mutig, Seele hinan!
Auf der steileren Bahn
Rastlos weiter geklommen,
Bis die Stunde gekommen,
Da du in sonniger Klarheit
Schauest die Fülle der Wahrheit!

Therese Köstlin

Bedürfen wir einer neuen Reformation?

Vortrag, am 1. Oktober in Goslar vor den Freunden der Christlichen Welt gehalten

Es war ein wichtiger Schritt, den Albrecht Ritschl über Schleiermacher hinaus gethan hat, daß er mit stärkster Betonung an Luther und die Reformation anknüpfte. In der richtigen Schätzung der Reformation sah er das wesentliche Mittel, die evangelische Theologie und durch sie die evangelische Frömmigkeit zu heben. Das Vertrauen des Lehrers ging auf seine Schüler über. Die „Christliche Welt“ konnte sich nicht bezeichnender einführen als unter dem Namen eines evangelisch Lutherischen Gemeindeblattes, und Herrmanns „Verkehr des Christen mit Gott“ gewann durch die methodische Anlehnung an Luther seine besondere Stärke, von andern Zeugnissen zu schweigen. Dieses Vertrauen zu Luther und der Reformation als einem eindeutigen Ganzen hat nicht standgehalten. Der direkte Anschluß Ritschls an den Begriffsapparat der Reformation und vollends an die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche war bald von Schwierigkeiten umringt. Die einfache Gleichung zwischen dem wenn auch kritisch gesichteten Inhalt jener Schriften und dem kirchlich theologischen Denken der Gegenwart komplizierte sich und kam in die Brüche. Das Mißverhältnis der theologischen Erkenntnisformen zu den leitenden Grundgedanken der Reformation wurde stärker empfunden und auch historisch lebhafter illustriert. In diesem Zusammenhang hat Harnacks Dogmengeschichte die Bedeutung einer Entwicklungsstufe. Seine Darstellung Luthers tritt positiv ganz auf Ritschls Seite, aber sie faßt die Negative mit schärfster Beleuchtung ins Auge.

Eine andre Erwägung kommt hinzu. Die Reformatoren sind Pauliner gewesen. Der Römer- und Galaterbrief bilden ihre Urkunden. Inzwischen aber ist die Neutestamentliche Wissenschaft argwöhnisch gegen Paulus geworden, was ich hier nicht weiter auszuführen brauche, während gleichzeitig die neuere Apologetik sich auf das Verständnis der Person Jesu Christi, das heißt aber auf den Stoff der Evangelien oder eine Auslese aus ihnen zurückzieht.

Darin liegt eine teils sachliche teils formelle Abweichung von den Voraussetzungen der Reformation. In der That seufzen Viele darüber, nicht nur unter den Theologen sondern auch unter den Laien, daß nicht anstatt des Römerbriefes die rechtverstandene Bergpredigt die magna charta der Reformation und des evangelischen Christentums bildet. In dieser Stimmung kann man Luther verehren, aber man folgt ihm nicht mehr; am wenigsten in dem grundlegenden Gedanken, daß das Gesamtproblem der Wiederherstellung oder Reinigung des Christentums auf die richtige Lehranschauung von Glauben und Werken hinauslaufe. Eine weitverbreitete Empfindung geht dahin, die Sorge um die Rechtfertigungslehre sei an sich nicht das einzige Motiv des Christentums, hindere aber durch einseitige Betonung die Fortentwicklung der anderen Motive zu einer vollständigen Christentumsauffassung und -darstellung.

Von hier bis zu der im Ernst aufgeworfenen Frage: Bedürfen wir einer neuen Reformation? ist noch ein weiter Schritt. Auch dieser Schritt ist gethan worden. Vielleicht hat,

so lange es eine Reformation giebt, die Frage nach der neuen schon immer bestanden und bedenkliche Gemüter beschäftigt. Man könnte an den Anspruch des Pietismus erinnern, die Vervollständigung der Reformation zu sein, und in demselben Gedankengang wäre der Aufklärung zu gedenken. Statt ältere Zeugnisse darüber zu sammeln, sei es genug, einige neuere aufzuzählen. Im Jahre 1883 hielt der Engländer Charles Beard zwölf Hibbert-Vorlesungen über die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts und schrieb im Vorwort: „Sollte ich zur Befriedigung Einiger nachgewiesen haben, daß eine neue Reformation nötig ist, so habe ich genug erreicht.“ Am Schluß der Vorlesungen wiederholt er den Gedanken: „Wenn das Christentum die Stelle in den Herzen der Denkenden und Gebildeten zurückerhalten soll, die es verloren hat und immer mehr verliert, so ist, meine ich, unsrer Zeit ein Prophet nötig, ein Prophet, der mit der Schärfe und Sicherheit seiner religiösen Einsicht zugleich ein durchdringendes und versöhnendes Wort spricht.“ Fast wörtlich gleichlautend hat sich Johannes Weiß in der Vorrede zu seiner Schrift über „Die Nachfolge Christi“ geäußert. Und wie zum Erweise der starken Instinkte, die in dieser Frage mitsprechen, ruft Smend auf einem Gustav-Adolf-Fest 1899 aus: „Herr Gott, gieb uns Einen, einen Mann, einen Helden nach deinem Herzen; einen Propheten, der uns deine Wege lehre, uns erleuchte, reinige, einige.“

Prüfen wir unsre gegenwärtige Lage an der Hand der Frage: Bedürfen wir einer neuen Reformation?

1

Dilthey hat in den Preußischen Jahrbüchern 1894 die Reformation als die große Bewegung der abendländischen christlichen Gesellschaft gekennzeichnet, deren Kern weder in der Rechtfertigung durch den Glauben noch im Rückgang auf die heilige Schrift bestehe, sondern als allgemeine Befreiung der Geister zum Individuellen, Willensmäßigen und Weltlichen zu verstehen sei, allerdings in der Sphäre des religiösen Lebens. Er leugnet also nicht, daß die Reformation Religion ist. Aber er findet in der neuen Religiosität nur den genauesten Ausdruck dessen, was weit über das eigentlich Religiöse hinausreichend Gemeingut der Menschheit werden sollte. Faßt man die Reformation in diesem weitesten Sinne als Anfangs- und Ausgangspunkt oder doch als Treffpunkt aller jener mannigfaltigen Strömungen, die zur Befreiung der Geister führten, so hat sie das hervorgebracht, was wir den fortwirkenden protestantischen Kulturgedanken nennen. Dieser Kulturgedanke ist ein Erbstück von unwiderstehlicher Gesetzmäßigkeit. Nicht als ob er sich in geraden Linien durchgesetzt oder überall gleichmäßig behauptet hätte. Aber kraft innerer Notwendigkeit entfaltet er sich schließlich zu dem Gebilde modernen Lebens, dem wir selbst zugehören. Doch ist zu beachten, daß das Gesetzmäßige darin mehr ist als die bloße Logik der Sache. Im Hintergrund ruht der sittliche Gedanke der Unabhängigkeit des Subjekts von allen der Wahrheit selbst fremden Rücksichten und die pflichtmäßige Gebundenheit desselben Subjekts an das Gegebene. Insofern steht das moderne Denken protestantischer Prägung zwar formell unter dem Gesichtspunkt der Freiheit, materiell unter dem der Verantwortung. Was Friedrich den Großen von Voltaire trennte, waren nicht persönliche Zufälligkeiten, sondern ein andrer Accent im Denken, die umgekehrte Rangordnung von Intellekt und Gewissen. Der preußische Staat verdankt dieser Reihenfolge die fruchtbarsten seiner Geschichtsabschnitte. Bismarck nimmt zwar in seinen Erinnerungen das Wort Protestantismus überhaupt nicht in den Mund. Ich erinnere mich auch, daß er einmal im Vorübergehen die heilige Allianz als vorbildlich hinstellte. Seine Gegner zeihen ihn noch heute des Machiavellismus, was freilich das ungefähre Gegenteil protestantischer Sinnesart wäre. Aber dieser undogmatischste aller Staatsmänner hatte nicht nötig zu predigen, wo er zu handeln pflegte. Schließlich bietet die Gründung des neuen deutschen Reiches die weltgeschichtliche Gewähr für die Geltung des protestantischen Kulturgedankens. Der politischen Betrachtung entspricht die litterarische. Lessing der Advokat des Protestantismus, Kant sein Gesetzgeber und Goethe irgendwie sein Vollstrecker. In diesem Sinne steht die Gegenwart bewußt und unbewußt im Bannkreis der Reformation als der protestantischen Weltanschauung. Alle Trübungen sind hier vorübergehend. Die einzige wirkliche Gefahr ist die römische. Noch heute zerfällt die Welt in zwei Lager, deren Gruppierung konfessionell ist. Der Tag kann kommen, wo es von entscheidender Bedeutung wird, daß außer uns, den skandinavischen Ländern und Holland auch England und Amerika ihre Kultur dem Protestantismus verdanken.

Wenden wir uns zur Reformation im streng religiösen Sinn, wo sich die protestantische Denkart zum evangelischen Glauben verdichtet. Ist Luthers Frömmigkeit uns Heutigen vorbildlich? Ich glaube, daß die Bejahung der Frage in diesem Kreis weder eine Heldenthat noch eine Ketzerei ist, und kann mich mit kurzer Begründung begnügen. Luthers evangelische Frömmigkeit versteht unter Religion und ihrem Gegenstand, dem Evangelium, die große Gabe Gottes, die uns geschenkt worden ist. Nach dieser Seite hin ist sie ganz kindlicher Geist unter Abstreifung alles Knechtischen, ganz Hingebung, besser noch Hinnahme im Gegensatz zum Selbstgemachten, ganz Wirkenlassen ohne Werke. Ist die Idee der Gotteskindschaft unter allen biblisch religiösen Ideen der einfachste und anschaulichste Ausdruck des Christentums, so hat die Reformation das Rechte getroffen. Auf der andern Seite haftet, bei Luther selbst am stärksten, an dem Gedanken des Geschenkten zugleich der des Erkämpften. Alle Abstände werden ermessen, alle Abgründe beschritten und alle Widersprüche durchgedacht, die aus der geschöpflichen Lage eines Menschen, der obendrein Sünder ist, entspringen und die ideelle und praktische Abneigung der Gotteskindschaft hintertreiben.

Die Art dieses geistigen Kampfes ist bei Luther durch zeitliche Umstände bedingt und seine Farbe die des Paulus. Aber es kommt hier nur darauf an, an sich die beiden Elemente zusammenzustellen, wenn ich Schillers berühmte Einteilung der Dichtung heranziehen darf, das naive und sentimentale Element, dessen Einheit das Ganze von Luthers evangelischer Frömmigkeit ausmacht. Diese Gruppierung, gewiß für Luther nicht die einzig mögliche, hat doch den Vorzug, das Vorbildliche seiner Frömmigkeit in großen Zügen zu erhärten. Sie bewährt sich auch gegenüber einer oft gehörten Fragestellung: ob männliche oder weibliche Frömmigkeit? einer Fragestellung, die von denen, die sie aufwerfen, zu Gunsten der männlichen beantwortet zu werden pflegt. Meines Erachtens unter schwerer Verkennung der offenkundigen Thatsache, daß die Frömmigkeit in der weiblichen Linie mit dem hilfeflehenden Blick nach oben die größere Fähigkeit der Propaganda hat. Gerade die Wechselwirkung beider, wodurch der Friede des Christenherzens vor Verfettung, die Krisis des Gottsuchens vor Verblutung bewahrt wird, macht das Eigentümliche von Luthers evangelischer Frömmigkeit aus. Wir wüßten nicht, in welcher Richtung ein reicheres und wirksameres Religionsideal zu suchen wäre. Unübertroffen bleibt im Umkreis abendländischen Christentums die klassische Ausprägung in Luthers „Freiheit eines Christenmenschen,“ daß der Glaube den, dem er glaubt, aufs allerhöchste verehrt und achtet, insofern er ihn nämlich für wahrhaftig achtet und glaubwürdig. „Denn es giebt keine Ehre, die gleich sei der hohen Meinung von der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche Ehre wir dem erweisen, dem wir Glauben schenken. Also auch, wenn die Seele Gottes Verheißungen festiglich glaubt —, das ist die höchste Gottesverehrung.“

2

Diese Betrachtung ergiebt, daß auf den fortwirkenden protestantischen Kulturgedanken einerseits, auf Luthers evangelische Frömmigkeit andrerseits gesehen, die Reformation nicht zu entbehren und nicht zu übertreffen ist. Damit ist allerdings nichts Neues gesagt, aber es mußte gesagt werden, um unter der Voraussetzung dieses förmlichen Zugeständnisses den Gedanken einer neuen Reformation abzugrenzen und seine Begründung zu prüfen. An solchen Gründen fehlt es nicht. Sie fassen sich als die innere Krisis unsers gegenwärtigen Lebens

zusammen. Was wir als solche empfinden, ist der beklagenswerte Umstand, daß beide Seiten der Reformation zwar jede für sich in Geltung sind und jede für sich ihre Kraft entfalten, aber der notwendigen Synthese entbehren, sich gleichgültig, fremd ja feindlich gegenüberstehen, schließlich einander hindern und einen heillosen Dualismus in unser Leben bringen. Wie mache ichs, daß ich frei und fromm bin? so lautet die Frage, die Niemand überhören kann. Oder: wie wird der moderne Mensch ohne Abbruch an seinen besten Ueberzeugungen und gesichertsten Erkenntnissen, von denen er nicht lassen kann, auch wenn er wollte, ein Anhänger des Evangeliums?

Von Anfang an klafft hier in dem Entwicklungsgang der Reformation ein breiter Graben auf. Paulsen hat, wenngleich neuerdings mit Einschränkungen, nach Janssens Art auf die Verödung der Wissenschaften im unmittelbaren Zusammenhang mit der Reformation hingewiesen und die Sache an dem Schicksal des Erasmus klar gemacht, der innerhalb zehn Jahren die Leuchte Europas und ein verglimmendes Gelehrtendocht gewesen ist. In Leckys Geschichte der Aufklärung in Europa kann man lesen, welche Unsumme wildesten Aberglaubens der Protestantismus übernommen, geduldet und namentlich in den Schauern der Hexenprozesse aus sich heraus noch gesteigert hat. Es ist klar, der evangelische Glaube als solcher, die religiöse Bewegung in der Reformation, hat am Kulturprozeß geringeren Anteil. Der gesamte Fortschritt weltlichen Wissens hat dem Dogmatismus und der Orthodoxie fort und fort abgerungen werden müssen. Duldsamkeit, diese edle Blume, wächst überall, nur nicht in der Religion. Humanität, als Inbegriff von Menschheit und Menschlichkeit zugleich, ohne die wir in Roheit und Barbarei versänken, ist lediglich das Verdienst von Männern, die als Kritiker, ja als Verächter der Religion von den Kirchen gebrandmarkt wurden. Ist es ein Wunder, daß diese Kulturwelt mit dieser Religion auf gespanntestem Fuße lebt? Was so nach außen erscheint, wiederholt sich nach innen. Innerhalb der Religion und ihres Gemeinschaftslebens selbst die gleichen bedrückenden Schwierigkeiten. Glauben und Wissen fliehen einander. Seit Luther der Vernunft den Fehdehandschuh hinwarf und sich bereit erklärte, statt Brot und Wein Holzäpfel zu essen, wenn Gott es befehlen würde, herrscht der Kriegszustand im evangelischen Lager. Gegen die Handhabung historischer Forschung, die bei aller Unsicherheit der Resultate doch ihrer Methode sicher ist, bäumt sich noch immer das Bewußtsein der Frommen auf. Die schwerer zu übersehende Giltigkeit des Naturerkennens findet erst recht verächtliche Ablehnung. Diese fortwährende Defensive entwickelt eine Atmosphäre von Argwohn, und schließlich verdirbt in diesem Argwohn der Religion unsterbliches Leben. Sie selbst wird matt und krank, hoffärtig und unfruchtbar. Säße sie wie die Jünger bei verschlossenen Thüren, so möchte der Zustand noch erträglich sein. Die Stillen im Lande gehen ihren Gang, auch wenn die Welt den ihren nimmt. Aber es giebt eine evangelische Kirche, die in der breiten Oeffentlichkeit steht, die die Erziehung des Volkes auf dem Umweg über die Schule regelt, das Leben der Gesellschaft mannigfach beeinflußt, zu ihren heiligen Feiern ladet und allsonntäglich ihre Bekenntnisse ablegt, mit dem Staat durch feste Klammern verbunden ist und durch die Konsistorien ihren Rechtsbestand sichert. Und diese Kirche hält noch immer damit zurück, das Recht und die Notwendigkeit historischer Forschung im wohlverstandenen Interesse des Wortes Gottes selbst offen anzuerkennen. Wer erinnert sich nicht an den Ausgang der Agendensache, an den des Apostolikumstreites? Selbst Kleinert mußte zugestehen, es sei zu bedauern, daß die Synode aus Respekt vor dem Wortlaut des Katechismus nicht wenigstens das „niedergefahren zur Hölle“ und die „Auferstehung des Fleisches“ im biblischen Sinn verbessert habe. Kein Wunder, daß ein unauslöschliches Mißtrauen Aller gegen Alle die Folge dieser Dinge ist.

Inzwischen trägt die wissenschaftliche Arbeit das Ihre dazu bei, die Lage zu verwickeln. Nicht alle Schuld liegt auf der Glaubensseite. Der Historiker sieht sich vor die Aufgabe gestellt, den Stoff der Religion zu sichten und ihre Ueberlieferungen zu ordnen. Die Bibel hört ihm auf, das geschriebene Wort Gottes zu sein, und tritt unter litterarische Gesichtspunkte. Ihre Autorität gerät ins Schwanken. Was die Alten gläubig Heilsgeschichte nannten, verwandelt sich in pragmatische Zusammenhänge. Noch scheint das Evangelium selbst der rocher de bronce, der in der Sturmflut der Historie feststeht. Jesus Christus gestern, heute, derselbe auch in Ewigkeit! Aber wer war er? und wie erkennt man ihn? Eines Tages steht die Forschung auch hier vor einem Trümmerfeld. Nicht nur die Wunderfrage erhebt sich. Das Selbstbewußtsein Jesu wird zum letzten Objekt historisch psychologischer Prüfung. Ist er die Offenbarung Gottes, wenn doch alle Religion dasselbe beansprucht? Und wenn er die Offenbarung Gottes ist, ist diese Offenbarung in sich vollendet und ein für allemal abgeschlossen? Oder sollte sie entwickelungsfähig und damit verbesserungsbedürftig sein? Wenn aber ja, wo bleibt der Anspruch, dem der theologische Forscher dienen will: Es ist in keinem Andern Heil? Eine ungeheure Unsicherheit hat sich aus diesen Fragestellungen der christlichen Gesellschaft bemächtigt. Resigniert oder geringschätzig wenden sich Viele, denen noch Vätererbe gegeben war, von diesem Erbe weg. So thut die Wissenschaft allerdings dem Glauben Abbruch. Zum mindesten ist sie außerstande, an die Stelle des entsinkenden Alten das feste Neue zu setzen. Allerlei Stückwerk im Einzelnen höchst wertvoll, aber für ein Ganzes wenig geeignet, bleibt in unsrer Hand. Der Forscher aber, der das Unzulängliche der Lage fühlt und ihr doch innerhalb seiner Kompetenz nicht aufzuhelfen vermag, gerät in jene einsiedlerische Stimmung, die ihm nur noch seine eignen Sachen und ihre rückhaltlose Vertretung zur Pflicht macht, ihn aber von den gemeinsamen Aufgaben der Religion je länger je mehr entfernt. Wo also ist der Reformator, der den Ausgleich zwischen Kultur und Religion, zwischen Glaubenswahrheit und Geschichtserkenntnis in klassische Formen prägt?

Mit wenigen Strichen deute ich an, wie diese Verworrenheit im Intellektuellen auf dem Gebiet des Empfindungslebens sich eigentümlich widerspiegelt. Es ist aus dem großen Thema „Religion und Kunst“ nur ein kleiner, aber doch nicht zufälliger Ausschnitt, wenn ich an das Schicksal der lex Heintze erinnere, die das gesamte katholische Lager in höchst charakteristischer Einmütigkeit sich zusammenschließen sah, während die evangelische Gesellschaft, hier die kirchlich Gesinnten, dort die Litteraten und beide wieder vielfach in sich gespalten, es schlechterdings nur bis zu dem kläglichen Schauspiel einer unerhörten Verwirrung zu bringen vermochten. Und wie steht es um die Kunst innerhalb der Religion? Ich weiß, daß viele unsrer durch ästhetische Bildung hindurchgegangenen Kirchgänger keine reine Freude an unsern Gottesdiensten haben. Da ist zunächst das Gesangbuch, neben der Bibel und über den Katechismus hinaus das klassische Buch der evangelischen Kirche und eine Fundgrube ihrer Frömmigkeit. Kein Wort gegen das Gesangbuch, weil etwa seine Lieder die Spuren ehrwürdigen Alters an sich tragen! Aber die schuldige Ehrerbietung kann nicht den Abstand verdecken, der immerhin zwischen Einst und Jetzt in der religiösen Stimmung vorhanden ist. Seit anderthalb Jahrhunderten hat eine reiche Litteratur unsre innere Anschauung vertieft, die Register unsrer Sorgen, Ahnungen, Hoffnungen aufs mannigfaltigste erweitert. Nun thut sich eine bedenkliche Kluft auf. Was einst natürlich war, erscheint heute unnatürlich. Was einst aufrichtig empfunden war, wirkt heute wie Uebertreibung. Neben den großen Glaubensliedern, die der Stolz der evangelischen Kirche sind, wird manches poetische Gewächs überliefert, dem das Ungeschick der Sprache oder allzuviel Dogmatik die Blüte verdorben hat. Wo aber die lutherische Gläubigkeit verstummt, ergreift der Pietismus die Leier. Unsre Gesangbücher zählen durchschnittlich zur guten Hälfte pietistische Lieder. Hier ist die Jesuslyrik zu Hause; hier werden die letzten Feinheiten eines gereizten Sündengefühls und einer gesteigerten Gnadenerfahrung vorgetragen. Gegen Nichts aber verhält sich die Stimmung unsrer Tage spröder als gegen die Passionen des Pietismus. Mag dabei viel modische Geschmacksache sein, in der Abwehr pietistischen Herzausschüttens wirkt auch ein vollberechtigtes Gefühl keuscher Zurückhaltung.

Was vom Gesangbuch gilt, gilt im Allgemeinen vom kultisch ästhetischen Faktor im Gottesdienst. Unser liturgischer Sprachgebrauch ist für manche Ohren nur schwer erträglich. Dazu die alte Klage über das Lehrhafte im protestantischen Gottesdienst, weil er die Predigt zum Mittelpunkt hat. Bonus verlangte einmal Märchen in der Kirche, also dem Sinn nach mehr Poesie, mehr Unbefangenheit und Natürlichkeit, mehr Reichtum und Fülle in den Motiven, den Mut zur christlichen Kunst. Auf dem Umweg über die biblische Forschung hat sich der Gedanke des Enthusiastischen angebahnt. Mystik, Eingebung, Prophetie, feurige Zungen sollen uns helfen. Und schließlich landet dann die Empfindung des Zeitalters, bis zur Empfindlichkeit gesteigert und in den Extremen sich berührend, bei der Bewunderung der römischen Altäre an. Wo ist der Reformator, der den Hunger und Durst nach neuen Darstellungsmitteln stillt, der das gewaltige Stimmungsmaterial des modernen Menschen in Naturgefühl, Geschichts- und Lebenserfahrung mit Religion vermählt?

Indem wir von Lebenserfahrung reden, nähern wir uns schon dem Problem der praktischen Lebenshaltung, der Frage nach Christentum und Welt. Hier kann ich nur die Themata geben, ohne sie auszuführen. Um kurz zu sein: der fromme Mensch der Reformation lebte im Umkreis seines Hauses und des mit Wall und Graben umschlossenen Wohnsitzes; der fromme Mensch der Gegenwart fährt mit der Eisenbahn, lauscht auf die neuste Nachricht des Telegraphen, kennt das Getriebe der Fabriken, hört, wenn er ein Deutscher ist, die frohe Botschaft vom größeren Vaterland und hat Verstand oder Unverstand genug, sich um die ganze Welt und ihre Politik zu bekümmern. Was soll er thun? Was kann er thun? Entweder führt er eine Art Doppelleben, indem er sein Christentum für sich behält und den Dingen ihren Lauf läßt, wie sie können und müssen, oder er wagt sein Christentum zum Maßstab aller Dinge zu machen und kommt in tausend Konflikte, die er nicht lösen kann. Wo ist der soziale Reformator? Bestehen Tolstois Ideale zu Recht? Die Christliche Welt hat in der armenischen Frage eine entschiedene Hand gezeigt, sie thut dasselbe zu Gunsten der Buren. Aber wie, wenn Naumann jede Verbindung von Christentum und Politik verwirft? Und lehrt nicht Treitschke in seiner Politik ungefähr ebenso? Endlich, die Debatte über die Ethik der Staatsmänner, ist sie nicht einfach unter lauter Widersprüchen im Sande verlaufen?

3

Ich habe diese Lage der Dinge so deutlich als möglich gezeichnet, um nun ebenso entschieden zu sagen, daß ich den Ausblick auf eine neue Reformation für einen Akt der Verzweiflung halte, dessen Pessimismus uns ins Verderben zieht. Natürlich ist mir nicht verborgen, wie schwer es hält, einen solchen Satz gegen alle erdenklichen Mißverständnisse zu sichern, besonders aber gegen das Mißverständnis, als solle sich nun doch wieder die Sattheit zu Tische setzen. Vielleicht läßt sich diesem Mißverständnis am leichtesten durch die Erklärung begegnen, daß ich es völlig begreiflich finde und die wärmste Mitempfindung dafür habe, wenn Jemand aus bestimmten Erfahrungen heraus sich nur noch durch einen Notschrei zu helfen weiß und diesen Notschrei in die Schlußfolgerung faßt: wir brauchen eine neue Reformation. Aber der Sache nach muß ich widersprechen. Es ist unrichtig, für jeden Notstand in der Kirche sofort nach einem besonderen Heilmittel zu suchen und, weil es natürlich nicht gefunden wird, das noch viel schwerer auffindbare Allheilmittel irgend einer allumfassenden Gesamtreform anzurufen. Daran hat uns besonders die Publizistik gewöhnt. Als es Stoecker vor kurzem gefiel, die jetzige Art der Konfirmation für die organisierte Verwüstung der Kirche zu erklären, übrigens mit demselben erregten Sprachgebrauch und, wie ich glaube, mit ungefähr demselben sachlichen Recht, wie er einst die Verritschlung der Berliner Fakultät der Vergletscherung eines blühenden Alpenthales gleichsetzte, da stimmte ihm ein Chor von Hunderten zu und jauchzte dem neuen Tag entgegen, wo das Unzulängliche Ereignis werden müsse und auf dem Bauhof der sichtbaren Kirche die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen sich erheben werde. Welch ein Mangel an Selbstbeherrschung! Welch eine sträfliche Kurzsichtigkeit! Als ob die höchste Dienstleistung an die Nöte der Zeit darin bestehen könne, die Kirchenthüren wieder fester zu schließen, nachdem sie noch niemals recht offen waren. Dasselbe gilt von den Hammersteinschen Anträgen auf größere Selbständigkeit der Kirche. Auch die Christliche Welt ist hier nicht ausgenommen. Erst sollte uns der evangelisch-soziale Gedanke, dann die Idee der Gemeinde retten. Ich habe beiden viel zu verdanken und wünsche ihnen jede Pflege. Aber ich muß beanstanden, sie hätten geleistet, was wir erwarteten, sie hätten uns auf unserm Wege zu wirklich entscheidenden Fortschritten geführt. Wohl aber sehe ich, daß wir durch die eingestandenen oder nicht eingestandenen Enttäuschungen in gewissem Maße ernüchtert sind, daß unsre Herzen matter schlagen. Besser darum die Gewöhnung des Apostels Paulus, der über den vielen Schwierigkeiten des Gemeindelebens, von denen er nur die wenigsten lösen konnte, niemals den großen Zusammenhang göttlicher Führung vergessen hat, über dem empirischen Defizit niemals den ideellen Besitz außer Acht läßt und darum jedesmal schreibt: Ich danke Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi. Nur im Galaterbrief steht das doppelte Anathema. Da stand das Christentum in Frage. Das aber ist unsre Lage nicht. Wird die Voraussetzung zugegeben, wir haben Luthers vorbildliche Frömmigkeit, wir haben den fortwirkenden protestantischen Kulturgedanken, so ziemt uns nicht die Bettlerrolle, so widerspricht es aller Vernunft, im Geist eine tabula rasa zu machen, auf der sich irgend etwas Neues von noch nicht dagewesener Wirkungskraft erheben soll.

Jede Zeit hält sich für eine Uebergangszeit. Das ist schlimm, aber kein Grund zur Verzweiflung. Wer auf ein Menschenalter zurückblickt, wird nicht nur Dunkles sehen. Selbst in der sozialistischen Bewegung mit ihrer kirchenfeindlichen Strömung haben wir einen starken Idealismus von gröberer Zuthat zu unterscheiden gelernt. Mir scheint, die Spannung der Gemüter verspricht besseren Ertrag als jenes Gebet, in dem wir groß geworden sind, ohne seine Erhörung auch nur im Kreis der Beter erlebt zu haben: Herr, erneure unsre Tage wie vor Alters. Nie soll die Pfingststimmung veralten: Komm heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe. Aber wo diese Stimmung normal ist, wirkt sie als Kraft und nicht als Ohnmacht, jedenfalls nicht schlecht pessimistisch. Ich will mich auf dem Boden dieser allgemeinsten Begriffe ganz gewiß gern belehren lassen. Keiner kommt hier über seinen Schatten, und schließlich steht Zeugnis gegen Zeugnis. Aber ich möchte nicht unterlassen, noch ausdrücklich an die Geschichte zu appellieren. Mir ist es unmöglich, die Bewunderung zu teilen, die die sogenannte Erweckungszeit nach den Freiheitskriegen gefunden hat. Auch das Regen des Geistes in der pietistischen Bewegung überhaupt könnte ich nur dann zugestehen, wenn man die Aufklärung irgendwie daran teilnehmen ließe. Andere Epochen von besserer Begründung sind mir in der Kirchengeschichte nicht bekannt. Der Krieg von 1870/71 hat Nichts von Erweckung spüren lassen. Ob die Evangelisationsbestrebungen hierher gehören, stelle ich freundlicherer Beurteilung anheim, als meine eigne ist. Theodor Zahn wird wohl Recht behalten, wenn er über das Zeugnis des heiligen Geistes in der Feststellung des Neutestamentlichen Kanon sagt: der heilige Geist bezeugt sich nur an denen, die sich um ihn bemühen. Dieser nüchterne Satz hat umfassende Bedeutung.

In der That ist das intellektuelle Problem seiner ganzen Natur nach auf zusammenhängende, andauernde Arbeit angelegt. Dazu bedarf die Theologie des Gemeinsinns, die Kirche der fördernden Zuversicht, das heißt der Wahrheitsliebe. Hier heißt es: Jeder lerne seine Lektion. Die Selbstklärung der theologischen Wissenschaft kann nicht auf dem Wege der Sprünge erreicht werden. Wo ist der Mann, der das Riff des Evangelienproblems mit fliegenden Fahnen stürmt? Die historische Frage besteht in Verknüpfungen; man kann ihr keinen Alexander wünschen, der Knoten zerhaut, statt sie zu lösen. Ein solcher Gewaltstreich war die Entdeckung des sozialen Christus,

als wäre er der eigentliche Christus. Wie diesem Versuch wird es allen ähnlichen Versuchen gehen, das christologische Problem auf eine einzige Formel zu bringen. Besser vielleicht die Losung von Chamberlain: Christus das Noli me tangere der Weltgeschichte. Dem sei wie ihm wolle, die ernsthafte Arbeit an dem historischen Bestand der Evangelien bleibt eine Schule der Geduld, und die gelehrte Ungeduld mit ihren bekannten Begleiterscheinungen ist ausgezeichnet geeignet, uns Andre, selbst wenn wir starke Nerven haben, aus der Fassung und um die Fühlung mit der Sache zu bringen. In diesem Zusammenhang muß es erlaubt sein, dem Gemeinsinn das Wort zu reden. Daneben gilt es nicht nur Historie zu treiben, sondern, wie Kaftan einst sagte, Dogmen zu schmieden. Die Fülle der historischen Gesichte erdrückt uns. Auch Imponderabilien wirken mit. Wozu den Schein erwecken, als sei die relative Behandlung des Christentums der Weisheit höchster Schluß, und jeder Tag könne den Sturz des Evangeliums von der Höhe seiner Weltstellung bringen? Keiner unserer Gelehrten hat solche Gedanken. Hätte er sie, so wäre das ein Zeichen, daß ihm der Ausgleich von Glaubenswahrheit und Geschichtserkenntnis überhaupt nicht mehr gegenständlich ist und jene Lesart wieder auftaucht: Mit dem Herzen ein Christ, mit dem Kopf ein Heide. Darüber sind wir hinaus, und eine schlechte Modernität, Ueberwundenes aufzubringen! Der Historiker muß es sich abgewöhnen, scheel auf den Dogmatiker zu sehen. Wenn irgend ein Erbe Ritschls Kraft hat, so war es der Gemeinsinn, der ihn beseelte.

Daß die Kirche bei richtiger Würdigung dieser Dinge mehr fördernde Zuversicht schuldig ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Der zehnten Allgemeinen lutherischen Konferenz hat Pastor Klaveneß aus Christiania die Pflichten der neuen Zeit vorgehalten, und zum Osnabrücker Katholikentag schrieb der „Reichsbote“: „Der geistige Kampf gegen die Irrtümer der Zeit bleibt der evangelischen Kirche allein überlassen. . . Sie macht daher zuweilen den Eindruck eines Kampffeldes. . . Aber wo Leben ist, ist auch Kampf, Altes sinkt hin und Neues erhebt sich und strebt zum Lichte.“ Warum nährt man von dieser Erkenntnis aus immer wieder das alte Mißtrauen und spricht der modernen Theologie bei jeder Gelegenheit das Existenzrecht ab? Zwei Gründe kommen, soviel ich sehe, in Betracht. Einmal das überlieferte Parteiwesen mit seinen tief eingewurzelten Denkgewohnheiten, gegen die es kein direktes Mittel der Abwehr giebt, und mit dem Instinkt der Selbsterhaltung, der Fragen der Ueberzeugung als Machtfragen behandelt. Wie viele Leser von Harnacks „Wesen des Christentums“ aus andern Lagern mögen dem Buch eine Förderung verdanken, ohne daß sie sich öffentlich dazu bekennen können, weil die Parteirücksicht es verbietet! Aber ein Andres kommt hinzu. Auch bei ehrlichstem Bemühen, sich verstehen zu wollen, bleibt immer ein Maß von Spannung zurück, das aus der verschiedenen Handhabung ein und desselben Stoffes mit Notwendigkeit erwächst und stets erwachsen wird. Kanzel und Katheder erfordern jedes seine besonderen Qualitäten. Wenn der neutestamentliche Theologe lehrt, daß weder Taufe noch Abendmahl auf unmittelbarer Einsetzung Christi beruhen, so kann die Erschütterung in der Kirche nicht ausbleiben, die ihre Kinder seit nun vierhundert Jahren mit scharfer Wendung gegen Rom gelehrt hat, das Sakrament sei eine von Christo selbst eingesetzte Handlung. Aehnliche Beispiele ließen sich häufen. Sollen wir nun Bernoullis Ratschlag folgen und doch lieber evangelische Priesterseminare errichten? Das hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben. Die evangelische Wortverkündigung ist so angelegt, daß sie jeden Geheimdienst ausschließt und jede Kasuistik weit von sich weisen muß. Kann sie sich in dieser Rolle nicht mehr behaupten, vermag sie das öffentliche Wissen und Gewissen nicht mehr zu erreichen, so ist es um ihr Eigenstes gethan und sie wird entweder jesuitisch oder sektenhaft.

Die Spannung, von der wir reden, kann dennoch überwunden werden, wenn das evangelische Pfarramt sich bereit finden läßt. Dies ist der springende Punkt unsrer Betrachtung und dem Sinne nach ein kategorischer Imperativ. Wer sonst

in aller Welt soll uns die Brücke schlagen helfen? Die andern Fakultäten haben das geringere Interesse daran, sie leben auf ihre Art. Die Lehrerschaft der Volksschulen sollte wohl mitwirken, aber sie kann es natürlich nicht, weil sie es nicht gelernt hat. So rechne ich es mir zur Pflicht und Ehre, auf den einzigen Ausweg hinzuweisen, der in der großen uns beschäftigenden Frage überhaupt gangbar ist. Das evangelische Pfarrhaus hat in der Geschichte der deutschen Bildung eine stille, aber mächtige Rolle gespielt, es hat unserm Volk seine besten Söhne, seine ehrlichsten Denker beschert. Kein noch so starkes Mißtrauen berechtigt zu der Annahme, seine Rolle sei hiermit abgethan; es kommt nur darauf an, sie neu zu begründen und ihr den rechten Inhalt zu geben. Das evangelische Pfarramt hat die Aufgabe, die Fühlung mit der theologischen Wissenschaft pflichtmäßig aufrechtzuerhalten, d. h. sie als einen Teil seiner Amtspflicht zu betrachten und zwar um des Gewissens willen. Manches Gute ist längst vorhanden, aber es reicht nicht aus. Es reicht nicht aus, daß im Großen und Ganzen weniger dogmatische Predigten gehalten werden, denn der Ersatz dafür läßt zu wünschen übrig. Hier und da predigt Jemand aus ursprünglichem Talent einfach praktisch aus dem Leben für das Leben. In vielen Fällen fehlt dieser Praxis das Merkmal aus Matthäus 5 vom Salz der Erde und Licht der Welt, weil eben die Uebung fehlt, die Sache gedanklich zu unterbauen und biblisch zu vertiefen. Ich betone den biblischen Gesichtspunkt, weil schließlich doch erwartet werden darf, daß, wenn auch Dogmen- und andere Geschichte versagen sollte, das Neue Testament dem Pfarrer lebendig bleibt. Leider fehlt es an diesem Leben. Warum aber so wenig Freudigkeit zur theologischen, zur biblischen Arbeit? Unsre Amtsbrüder sind wahrlich nicht ungeschickter als früher; im Gegenteil sie sind tüchtiger, sie arbeiten treulich und erfolgreich am Leben der Gemeinden. Ein so feiner Beobachter wie der Graf Zedlitz hat uns das vorige Jahr in Cassel auf der Deutschen Lutherstiftung in wahrhaft erhebender Weise ausgesprochen. Wenn sie sich also der Wissenschaft versagen, so liegt das an der öffentlichen kirchlichen Meinung, vor allem an dem Angstruf der Synoden, der nun schon seit Jahrzehnten nicht verstummt. Die jungen Theologen sollen umlernen müssen. Nun ja, sie lernen um, das heißt, sie werfen in Monaten über Bord, was sie in Jahren eingenommen. Was übrig bleibt, ist guter Wille, zuweilen auch blinder Eifer, aber nicht die bessere Sachkenntnis. Zu dieser besseren Sachkenntnis müssen die Leiter der Kirche die Anregung, die Lehrer der Kirche die nötige Handreichung geben. Vergessen wir nicht, die Theologie der Universitäten ist manchem redlichen Kandidaten noch mehr oder weniger eine Saulsrüstung. Weil Niemand sie ihm erträglich macht, greift er lieber nach Davids Tasche mit etlichen Kieselsteinen darin — nur leider versteht er sich nicht aufs Schleudern. Hier ist unendlich Viel zu thun. Fast scheint es, als wäre Bornemanns so eindringlicher Mahnruf über das Unzulängliche des theologischen Studiums und die Aufgaben der praktischen Theologie ohne nachhaltige Wirkung geblieben. Und doch liegt Alles daran, daß wir ihn wieder hören.

Oder müssen wir auf den Einwand gefaßt sein, die vorgetragenen Gedankengänge seien wesentlich theologisch spezialistischer Natur, und die Gemeinde, die Laienwelt gehe dabei wie immer leer aus? Offen gestanden, dieser Einwand imponiert nicht. Lange genug hat der kirchliche Liberalismus die Ideen des allgemeinen Priestertums, der kirchlichen Selbstverwaltung, der Gemeindefreiheit gepredigt, ohne zur Erziehung der wirklichen Gemeinde auch nur die Hand zu rühren. Das allgemeine Priestertum hat seine Wahrheit als theoretischer Grenzbegriff, um die Selbständigkeit der persönlichen Frömmigkeit zu sichern und das Aufkommen einer evangelischen Hierarchie zu verhindern; weiterhin praktisch in der Sulzeschen Richtung. Diese Richtung gilt es zu fördern. Aber gerade indem wir sie fördern, wird klar zu Tage treten, daß unsre intellektuellen Probleme auf diesem Wege nicht vorwärts kommen. Wie sollen wir durch christliche Liebesthätigkeit und durch Seelsorge Aller an Allen die Buchstabenorthodoxie überwinden, oder der vulgären Aufklärung entgegenwirken? Das ist zu

viel verlangt. Es geht nicht ohne die entschiedene Voranstellung der Theologie und des geistlichen Amts, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Gemeinde willen. Die Laien kommen hier erst in zweiter Linie, sie müssen erst lernen, ehe sie lehren können. Und auch das Lernen wird mehr indirekt geschehen müssen, mehr im Sinn einer langsamen Umgewöhnung als einer geschwinden Ueberredung, die keine Wurzeln hat. Wir stimmen wohl Alle darin überein, daß direkte Belehrungsversuche auf der Kanzel nur in seltenen Fällen zulässig sind, in den meisten versagen oder das Gegenteil bewirken. Die Beispiele dafür liegen auf der Hand. Das indirekte Verfahren empfiehlt sich durch einfache pädagogische Rücksichten. Die Gemeinden sollen allmählich dahin kommen, von selbst die Hauptsache zu betonen, den Heilsgedanken überall voranzustellen, die Meisterfragen dahinten zu lassen. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so wird schwerlich jemals sei es innerhalb sei es außerhalb der christlichen Gemeinde eine einheitliche, theoretisch unanfechtbare und Allen gemeinsame Stellung zur Wunderfrage zustande kommen. Aber das kann erreicht werden, daß das Wunder an seinen Ort gestellt wird, das heißt, daß es als der konkrete Ausdruck des Supranaturalen in der Religion auch fernerhin gewertet, aber als geschichtliches Einzelfaktum unter die Adiaphora gerechnet wird. Wenn die Meisterfragen zu Adiaphora werden, ist Raum für wirkliche Religion und wirkliche religiöse Erkenntnis. Günstiger liegt der direkte Fortschritt auf dem Gebiete der Schule und Katechese, des Religions- und Konfirmandenunterrichts, worüber ja, wenn auch nicht ohne erhebliche Meinungsverschiedenheiten, im vorigen Jahr hier*) gehandelt worden ist. Oder ist es nicht ein Fortschritt auf allen Seiten, daß die Lehre von der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift direkt und ohne Umschweif öffentlich aufgegeben ist? Ich möchte aber noch das betonen, daß gerade meine Konstruktion und sie allein auf das Ganze des Volkslebens zugeschnitten ist. Nicht nur die oberen Zehntausend, nicht nur die sogenannten Gebildeten sind als Objekte der Umbildung zu denken, sondern, wenn auch in weit abgestuften Entfernungen, die ganze christliche Gesellschaft. Die bestgemeinten Vorschläge beziehen sich in der Regel auf engere oder engste Kreise. Der meinige soll alle umfassen, vorausgesetzt, daß das evangelische Pfarramt unter den vorgetragenen Bedingungen seine Erkenntnisse zweckgemäß ausgestaltet und sachgemäß weiter giebt.

Dieser Entwurf von Aufgaben hat nichts Prophetisches an sich. Es sind nüchterne, greifbare und erreichbare Ziele, die man sich stecken kann, ohne Enthusiast zu werden und eine neue Reformation in Aussicht zu nehmen. Vielmehr tritt an die Stelle der Reformation die immerwährende Selbstreformierung der evangelischen Kirche und die langsame Umbildung der öffentlichen Meinung zum Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der evangelischen Verkündigung. Carlyle stellt in dem Buch über „Heldentum und Heldenverehrung“ alle seine großen Männer unter das Zeichen der Aufrichtigkeit. Wird aber Aufrichtigkeit erstrebt, der Eindruck der Aufrichtigkeit gegeben, die Bürgschaft der Aufrichtigkeit gewährleistet, so ist nach meinem Gefühl der schwerste Bann gebrochen, der über dem Geistesleben der Gegenwart liegt. Religion bleibt auch dann, was sie immer gewesen ist, das geheimnisvolle Erleben des Ewigen, und immer bleibt die einschränkende Erkenntnis in Kraft, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist. Aber die Temperatur, in der sie lebt, wird anders. Weder wird die Kirche mehr nötig haben, sich krampfhaft gegen das Denkleben des Mitalters abzuschließen, noch wird die Gesellschaft Ursache haben, im Namen der Freiheit gegen Kirche, Theologie und Religion Front zu machen.

4

Einige Schlußfolgerungen ergeben sich hieraus von selbst; vor allem die, daß unter den gemachten Voraussetzungen die reichste Entfaltung der Gotteskraft des Evangeliums erwartet werden darf. Warum legt Paulus 1. Thess. 2 und anderswo so großen Wert darauf, seine Haltung gegen die Thessalonicher als eine solche zu rechtfertigen, die sachlich ohne jede Schwärmerei, persönlich ohne jeden Hintergedanken sei? Weil ihm vorschwebt, die Aufnahme seiner Verkündigung und ihre fernere Wirkung „nicht als Menschenwort sondern als Gotteswort“ auf diese Weise sicher zu stellen. Dasselbe Verfahren befolgen wir und schöpfen daraus die gleiche Zuversicht. Man macht uns zum Vorwurf, wir umwürben die Modernen, wir hielten den Ernst des Evangeliums hintan, wir opferten wesentliche Stücke des Christentums zu Gunsten irgend eines Zeitgeistes und wollten überhaupt zu Viel selber machen. In Wahrheit führt unser Weg dahin, daß wir zwar weiter werben wollen, aber gewiß nicht um jeden Preis, und gewiß nicht als aus unserm Vermögen, sondern mit immer tieferer Erfassung der Eigenwirkung des göttlichen Wortes und immer stärkerer Betonung des Satzes: Es sei denn daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Der alte Gedanke der Glaubenspflicht, einst nur aus der göttlichen Majestät heraus begründet und auf die Kraßheit der Höllenstrafen zugespitzt, erhält dann neues Recht und bessere Beweiskraft.

Im Uebrigen darf die weitere Auseinandersetzung mit dem gesamten Instanzengang des modernen Denkens, einschließlich einer neuen Philosophie, getrost anheimgegeben werden. Das ist kühn gesagt, aber wenn es nur wahr ist, doch nicht zu kühn. Der Fehler der alten Apologetik war ja doch ihre Aengstlichkeit, die Sorge, was aus dem Christentum würde, wenn es, auf die Spitze irgend einer Erkenntnistheorie gestellt, dort nicht mehr zu balancieren vermöchte. Ist diese Sorge abgethan, weil zwar die Wissenschaft als solche auf letzte, abschließende Gedanken zustrebt, die Religion aber genug hat an einer einfachen Selbst-Unterbauung, so steht zu hoffen, daß die Apologetik werkthätiger und leistungsfähiger wird. Freilich kann Niemand die Zukunft vorwegnehmen. Der persönliche übernatürliche Gott mit allen Konsequenzen dieses Gedankens — wird er sich glatt und reinlich in eine Weltanschauung moderner Herkunft einordnen lassen? Wird es gelingen, die Kantische Formel von der Wirklichkeit der ethischen Welt als einer nicht nur in sich selbständigen, sondern der Erscheinungswelt überlegenen erfolgreich durchzuführen? Wird die psychophysische Welterklärung im Sinne Fechners und Wundts und vieler Neueren vorwärts schreiten? Wird eine kühne Geschichtsphilosophie, wie Chamberlain sie jetzt versucht hat, die Führung übernehmen? Oder wird doch wieder die monistische Formel ihre Dogmen über uns ausbreiten kommen? So viel Fragen, so viele Ungewißheit. Aber wir werden sie tragen können.

Ich eile zu meiner letzten These: Hierdurch wird auch das Stimmungsproblem und das der praktischen Lebenshaltung zwar nicht gelöst, aber doch erweicht. Zur Lösung bleibt Raum für prophetisches Wirken im Styl des großen Sängers und des großen Pädagogen und Organisators.*) Anstatt diese Sätze auszulegen, die nichts weiter sind als ein folgerichtiger Abschluß und eine unendliche Perspektive, überlasse ich den ersten jeder freien und hoffnungsvollen Aussprache, da mein Vortrag im Ganzen Skizze sein mußte und nur nach einer Seite hin farbige Ausmalung ist. Hingegen fasse ich den Einwand ins Auge, der Schlußsatz sei eine verschämte Berufung auf die von mir so übel beleumdete neue Reformation, weil ich von großen Männern rede. Ich glaube aber, man wird mir den Schutz des Wortes zubilligen: wenn Zwei dasselbe sagen, so ist es nicht dasselbe; es kommt eben auf die Begründung an, es kommt auf die Grenzen an, die man sich gezogen hat, und auf den Ton, der bekanntlich die Musik macht. Uebrigens aber liegt es mir fern, die ganze Fragestellung nach einer neuen Reformation für eine Art Schibboleth auszugeben, an welchem die Geister sich scheiden müßten. Sie ist ein sehr guter Schlüssel, um sich in die Probleme der Gegenwart und die Möglichkeit ihrer Lösung hineinzuarbeiten, aber ihre Bejahung oder Verneinung macht an sich nicht den Unterschied einer Weltanschauung aus. Ich habe wenig dagegen, den Schlüssel wegzuwerfen, nachdem er uns geholfen hat, den Zugang zu einem

*) In Eisenach. Vgl. Nr. 36—38 des vorigen Jahrgangs.

*) Vergl. die Thesen in Nr. 39 d. J. D H

Hause zu sichern, in dem wir wohnen können. Daß wir gut wohnen, hängt ohne Zweifel noch von einigen andern Umständen ab. Vor allem davon, daß uns führende Geister gegeben werden, die in Stimmung und praktischer Lebenshaltung fruchtbar und schöpferisch ein Neues bilden. Wie Goethe und Bismarck ihr Jahrhundert beherrschten, so mag der große Sänger und der große Pädagoge und Organisator der Zukunft, schlichter vielleicht als jene, aber nicht minder siegreich über das Land ziehn, das wir uns am liebsten als deutsches Land denken, um der Welt ein neues Gotteslied zu singen und in Kirche und Schule, Staat und Gesellschaft neue Architekturen zu zeichnen. Aber ich würde es doch für einen unverzeihlichen Kleinglauben halten, wenn wir nicht alle und Jeder einzelne für sich uns des Zuspruchs getrösten wollten: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollten.

Hermann Scholz

Lutherworte

Weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers, und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, ist sie doch geistlichen Standes. Darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben wo es die Schuld verdienet oder Not fordert, unangesehen Papst, Bischof, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520

Und Summa Summarum: Weil hier (Röm. 13, 4) St. Paulus sagt, die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nit allein den Heiden, sondern allen Menschen brauchlich sein. Was ists gesagt: „sie ist Gottes Dienerin“, denn so viel: „die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann“?

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523

Christentum und Nationalismus

1

Der Aufsatz von Willy Veit in Nr. 38 dieses Blattes bedarf meines Erachtens einer eingehenderen Beachtung. Klarer und schärfer als meist bisher tritt in ihm der Standpunkt auf, den die Christliche Welt schon länger in steigendem Maße gegenüber der neuesten deutschen Weltpolitik vertreten hat. In dem Motto: „Christliche Frömmigkeit, werde fest gegen Nationalismus und Imperialismus!“ ist eine Stimmung zur deutlichen Klarheit gekommen, die seit Jahren im Kreise der Christlichen Welt herangewachsen ist, und die gefährlich werden kann für die politische und die religiöse Entwicklung unseres Volkes, wenn ihr nicht mit aller Macht widersprochen wird. Der Herausgeber der Christlichen Welt scheint den Artikel Veits selbst als Programmartikel zu betrachten. Er versichert ihn ausdrücklich seiner vollsten Zustimmung. Damit erhält diese Meinungsäußerung eines Einzelnen erhöhtes Gewicht.

Der erste Eindruck, den Veits Artikel hervorruft, ist der einer herzerfrischenden Klarheit. Es ist anzuerkennen, daß er das Vorgehen der Engländer im Burenkrieg nicht auf eine besondre unsittliche Haltung der Engländer schiebt, sondern daß er ganz gerade heraussagt, daß wir Deutschen im ähnlichen Falle ähnlich verfahren würden. Damit steht er turmhoch über dem pharisäischen Standpunkt fast der gesamten deutschen Presse. Es ist ferner anzuerkennen, daß Veit ausdrücklich hervorhebt, daß die Politik heute gar nicht anders gemacht werden kann, als nach dem Grundsatz, daß die einzelne Nation sich rücksichtslos auf Kosten der andern zu entfalten strebt. Er findet „Naturnotwendigkeit,“ oder „die zwingende Notwendigkeit einer antiken Tragödie“ in diesen Dingen. Er gesteht zu, daß das, was er christliche Frömmigkeit nennt, noch nicht die innere Fähigkeit besitzt, die Welt zu regieren, das heißt, daß man nach ihr einen Staat überhaupt nicht leiten kann. Gerade diese klare Einsicht in die Notwendigkeit der imperialistischen Wendung der neuesten Politik giebt seinem Aufsatz die grundsätzliche Bedeutung; denn nun tritt in seinem eigentlichen Wesen scharf hervor, was er damit verlangt, daß die christliche Frömmigkeit sich als unverträglich mit dieser Politik empfinde.

Auch darin scheint mir der genannte Artikel weit über das Durchschnittsmaß der bisherigen Erörterungen über Ethik und Politik hinauszugehen, daß er die unchristlichen Grundsätze, die er bekämpft, nicht nur in der neuesten Phase der Weltpolitik verwirklicht findet; er führt selbst in breiter Darstellung aus, wie das gewöhnliche Geschäftsleben des Kaufmanns oder des Industriellen von den gleichen Grundsätzen thatsächlich beherrscht ist. Und er zieht auch hier die Konsequenz, daß die im Geschäftsleben herrschende Handlungsweise den Grundsätzen der christlichen Ethik diametral zuwiderläuft. Er hätte denselben Gedankengang noch weiter ausspinnen können. Setzt man in das, was er unter christlicher Frömmigkeit versteht, wirklich das Wesen aller Sittlichkeit, nämlich in die individuelle Nächstenliebe, in die Rücksichtnahme auf die Person des Bruders, und demgemäß in die Zurückstellung des eigenen Vorteils, so ergiebt sich, daß das gesamte Staatsleben dieser „christlichen Frömmigkeit“ widerspricht. Man braucht gar nicht an den Krieg oder an die Todesstrafe zu denken, wo der Staat in beiden Fällen sich einfach das Recht nimmt, individuelle, persönliche Werte zu vernichten. Man braucht sich nur des Wesens der inneren Politik zu erinnern, die darin besteht, daß verschiedene Schichten des Volkes mit einander um die Herrschaft ringen. Man braucht sich nur daran zu erinnern, wie jede einzelne politische Handlung, jede Agitation, jede Beteiligung bei einer Wahl sittlich den Charakter hat, daß der Eine versucht, den Anderen zurückzudrängen und sich an seine Stelle zu setzen. Es liegt im Wesen der politischen Arbeit, daß man andern Menschen unangenehme Stunden bereitet, daß man sie zu Entscheidungen zwingt, die sie gerne umgehen wollen, daß man Aeußerungen bei ihnen hervorlockt, auf die man sie später festnageln kann, kurz, daß man die Menschen als Mittel zum Zweck, und nicht als eigene selbständige persönliche Werte betrachtet. Es ist im geschäftlichen Leben nicht anders, und so lange es ein geschäftliches Leben giebt, giebt es das Bestreben des Einen, dem Andern Konkurrenz zu machen, ihn zu unterbieten, ihm den Käufer zu entziehen. Es giebt die Härte des Schuldeneintreibens, gerichtliches Prozessieren, bewußtes Wahrnehmen des eigenen Vorteils. Alle diese Dinge sind notwendig mit dem Charakter des wirtschaftliches Kampfes verbunden. Veit sagt sehr richtig, daß der Versuch, den der Einzelne machen wollte, sich von diesen Grundsätzen fernzuhalten, unausbleiblich mit wirtschaftlichem Bankerott schließen muß und darum an sich schon undurchführbar ist. Das soziale Leben im Volke besteht darin, daß neue Schichten emporstreben, daß sie das Einkommen von Zins und Rente zu schmälern suchen, um dem Lohn einen breiteren Anteil am Nationaleinkommen zu sichern. Auch hier wird es direkt als Hinderung in der Bewegung empfunden, wenn man überhaupt darauf reflektiert, daß das eigene Aufsteigen durch das Zurücktreten des Einflusses derer, die im Besitze sind, bedingt wird. Man könnte die Gedanken noch weiter ziehen und würde vielleicht darauf kommen, daß fast der ganze Inhalt des geschichtlichen Lebens der Menschheit unsittlich und unchristlich ist, wenn man ihn an dem Maßstabe mißt, den Veit an die heutige Weltpolitik anlegt.

Es ist wohl dem Verfasser nicht ganz klar gewesen, als er den Artikel schrieb, wie weit seine Konsequenzen reichen, es ist aber nicht abzulehnen, daß sie direkt ins katholische Mönchtum zurückführen. Findet man fast in allen Aeußerungen des alltäglichen Lebens und des Volkslebens im Großen, daß hier Tendenzen herrschen, die sich mit dem Christentum nicht vereinen, findet man weiter, daß die Nötigung zu diesem „unchristlichen“ Handeln in den Dingen selbst begründet liegt, die man treibt, daß es also im Wesen des Geschäftes und der Politik liegt, daß sie unchristlich sind, so bleibt gar keine andere Konsequenz, als daß man sich mit seinen Freunden aus allen diesen Dingen zurückzieht. Ist das Gebot der individuellen

Nächstenliebe, die unbedingte zarte Rücksichtnahme auf die Einzelperson, die einzige Form der Sittlichkeit überhaupt, die innerhalb des Christentums berechtigt ist, dann muß der Christ jeden Zusammenhang mit weltlicher Hantierung zerschneiden, um sein Gewissen nicht zu gefährden. Das Problem ist uralt, und immer hat es Einzelne gegeben, die es in dem Sinne von Veit lösen zu müssen glaubten.

Aber Veit selbst sagt nicht deutlich, daß er und seine Gesinnungsgenossen irgendwelche weltliche Hantierung nicht mehr treiben wollten. Er will nur das Gefühl vertiefen, daß das gegenwärtige Verhältnis unerträglich sei, aber er will keinen Schnitt, um die unerträgliche Spannung zu lösen. Was ist aber mit dieser Gefühlsbewegung wirklich geholfen? Was nützt es, sich an dem Schuldgefühl zu berauschen, daß man unchristlich sei, und dann doch im alltäglichen Dasein das alte Leben weiter zu führen? Das wäre die unchristlichste Lösung, die man dem Problem überhaupt geben könnte; denn das wäre ein Schwimmen in mächtigen Gefühlen, ohne daß irgend eine That dabei herausspringt. Wir, die wir politisch zu arbeiten gewöhnt sind, lehnen diese Lösung von vornherein als ungenügend ab. Lieber noch einer Burenliga angehören und damit wenigstens Etwas wirklich thun, als nur das Gefühl des Unerträglichen festhalten und dabei überhaupt nicht zu einer bestimmten Entscheidung kommen. Das Mönchtum oder Tolstoi haben wenigstens die Möglichkeit des guten Gewissens vom Standpunkt Veits aus. Sie schaffen den wirtschaftlichen Ruin des Einzelnen und den Ruin des Staates, aber sie retten damit wirklich ihr Gewissen und ihre individuelle Nächstenliebe.

2

Schon oft haben wir die Vertreter jener Anschauung gefragt, was sie denn eigentlich positiv wollen. Welche bestimmte klar faßbare Handlung soll das Deutsche Reich oder der deutsche Reichskanzler gegenüber der „unsittlichen“ Politik der Engländer thatsächlich unternehmen. Auch der Herausgeber der Christlichen Welt selbst hat auf diese klare Frage noch keine klare Antwort gegeben. Veit verweist uns auf den Satz aus dem Evangelium: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele.“ Dieser Satz ist aber überhaupt keine Antwort auf unsere Frage, denn wenn man ihn auf den Staat anwendet und nicht auf den Einzelnen, von dem er ursprünglich gesagt worden ist, so führt er einfach zum politischen Ruin. Er ermuntert die gegenwärtige Generation innerhalb des Staates, sich auch in der Politik nach den Grundsätzen der individuellen Nächstenliebe zu richten, bescheiden und selbstverleugnend gegenüber andern Staaten zu sein, und die eigene Ausdehnungslust im Innern mit Gewalt zu bekämpfen. Möglich, daß das christlich angeregte Gewissen der gegenwärtigen Generation dabei seine Befriedigung findet. Was sie aber wirklich damit thut, ist, daß sie das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Zukunft einfach in den Wind schlägt. Warum treiben wir überhaupt Machtpolitik? Damit die, die nach uns kommen, noch Raum zum Leben und zur Entfaltung ihrer Kräfte auf der Welt haben, damit sie nicht einfach erstickt werden, wenn die andern Völker weiterwachsen und wir schwächlich bei Seite stehen. Warum will eine Masse im Volke für ihr soziales Aufsteigen kämpfen? Weil sie Kinder hat, und weil sie wünscht, daß es dieser jungen Generation im Leben besser ergehen möge als ihr selbst. Politik heißt Arbeit der gegenwärtigen Generation für die zukünftige, heißt Schaffung der Lebensbedingungen, unter denen unsere Kinder und Enkel ihr Dasein verbringen müssen. Hier auch nur eine Spur von Vorteil aus der Hand geben, den man im gegenwärtigen Augenblick erringen kann, ist ein Frevel an der Zukunft des Volkes. Ihr wollt den Leuten christliche Politik lehren, und ihr macht sie direkt unsittlich, verwerflich und schlecht, indem ihr ihnen das tiefste Motiv der Sittlichkeit aus den Herzen reißt, das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Zukunft der eigenen Kinder!

Hier scheint mir der Kern der Streitfrage über Ethik und Politik zu liegen.

Veit und mit ihm alle Anderen, die uns als „unsittliche“ Politiker beurteilen, verkennen, daß alles das, was sie als unchristliche Handlungsweise verurteilen, deshalb doch aus tief sittlichen Motiven stammen kann. Das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen für eine Gemeinschaft, für die er zu sorgen hat, ist die sittliche Grundlage der politischen sowohl wie der wirtschaftlichen Arbeit des Einzelnen.

Auch das einzelne Geschäft gewinnt seinem gegenwärtigen Inhaber gegenüber eine eigene Selbständigkeit; es wird ein Wert für sich, dessen Dauer über die Lebensdauer des Individuums hinausreicht. Die Selbsterhaltung dieses Geschäfts zu betreiben wird seine einfache sittliche Pflicht. Ich glaube nicht, daß der Herausgeber der Christlichen Welt diese Dinge anders betrachtet, solange er über den Kassenbüchern seines Geschäftes sitzt. Und, was das einzelne Geschäft im Kleinen, das ist der Staat im Großen. In der staatlichen Arbeit konzentriert sich das, was der Einzelne für die Zukunft des Volkes thun kann. Die Einrichtungen und die Machtverhältnisse, die wir schaffen, die Gesetze, die wir durchdrücken, werden die Grundlage bilden, auf der das Leben der nächsten Generation sich entwickelt.

Es soll damit natürlich nicht jeder Rücksichtslosigkeit und jedem Machtkampf im geschäftlichen und politischen Leben ein sittliches Mäntelchen umgehangen werden. Gewiß kann dieselbe Handlung bei dem Einen sittlich begründet sein, während sie beim Andern Ausfluß persönlichen Ehrgeizes oder krassen materiellen Eigennutzes ist. Wir werden aber selten über die Beweggründe ein begründetes Urteil aussprechen können, denn selten einmal können wir einem Menschen bis ins Herz sehen. Hier gilt es nur den allgemeinen Satz aufzustellen, daß man auf Grund sittlicher Ueberlegung, auf Grund vollster Wirkung des Verantwortlichkeitsgefühls, — alle Mittel der Politik gebrauchen kann, die im gegebenen Augenblick am Platze sind, d. h. die zweckmäßig zur Erreichung des einmal gefaßten Zieles sind. (Ob diese Zweckmäßigkeit im Burenkrieg immer gewahrt wurde, ist eine Frage, die in die ethische Debatte nicht hineingehört. Man wird vielleicht den englischen Staatsmännern und Feldherrn viel mehr Dummheit als Unsittlichkeit vorwerfen können.)

Ich habe einmal von einem sehr geschätzten theologischen Lehrer, der der Christlichen Welt sehr nahe steht, das Wort gehört: Der Politiker darf auch lügen, wenn er es für nötig hält, er muß es „nur mit gutem Gewissen“ thun können. Hierin scheint mir scherzweise der Kern der Sache richtig getroffen zu sein. Sobald man sich selbst gebunden fühlt an eine höhere Verantwortlichkeit, die über die Achtung des individuellen Wertes des Nächsten hinausgeht, hat man die Freiheit, mit gutem Gewissen alle Mittel zu brauchen, deren Gebrauch bei der Politik durch die Natur der Sache gefordert wird. Es ist möglich, daß man im Einzelfall den Konflikt der pflichtgemäßen Rücksichtslosigkeit und des Ideals der zarten Rücksichtnahme auf den Andern selbst bitter empfindet. Aber man wird diesen Konflikt immer als eine Versuchung beargwöhnen, die geeignet ist, einen vom rechten Weg abzubringen. Wenn man es religiös ausdrücken will, so kann man sagen: der Politiker hat das Bewußtsein, daß er gerade darin Gott dient, daß er die Zwecke der Gemeinschaft über die des einzelnen Individuums hinaushebt. Ueber dieses pflichtgemäße Handeln des Politikers hat Professor Herrmann in seiner Ethik sehr gute Worte gesagt.

Es ist nicht möglich, die Frage bis in ihre letzten grundsätzlichen Spitzen hier weiter zu verfolgen. Aber es ist auch nicht nötig; denn das ist Sache der beteiligten Philosophen und Theologen. Das augenblickliche Interesse, das man vom Standpunkt des Politikers an dem Veitschen Artikel nehmen muß, liegt darin, daß er eine ungeheure Gefahr in sich birgt. Einmal schwächt er das Verantwortlichkeitsgefühl der Nation ihrer eigenen Zukunft gegenüber, und damit schwächt er unsere Stellung in der Welt. Er sieht die Gefahr garnicht, in der wir zwischen den anderen großen Völkern stehen, er lähmt unsere Energie in dem Augenblick, wo wir sie wirklich bitter nötig brauchen. Es giebt in Deutschland schon genug

Opposition gegen die Opfer, die wir um der Zukunft des Volkes willen uns auferlegen müssen. Jetzt kommt Veit von religiösen Gesichtspunkten aus und stärkt diese Stimmung, indem er ihr den Schein einer besonderen Frömmigkeit verleiht. Er hilft damit denen, die sonst auch seine eigenen Feinde sind, und schädigt die Zukunft des Staates, auf dessen Vergangenheit sein eigenes Leben sich aufbaut. Er nimmt seinen Kindern die Wohlthat, die er selbst ohne Dank genießt.

Andrerseits treibt eine solche Anschauung die Christen direkt aus der Politik heraus. Sie verzichtet darauf, an der Staatspolitik selbst mitzuarbeiten, damit aber läßt sie dieses ganze Gebiet denen, die persönliche Vorteile bei dieser Arbeit suchen. Sie nimmt dem politisch thätigen Menschen das gute Gewissen, daß auch er in einer sittlich berechtigten Arbeit stehe. Sie stellt die Beschäftigung mit dem Staatsleben als unchristlich dar, und gerade dadurch hilft sie an ihrem Teil, diese Arbeit wirklich zu einer unchristlichen zu machen. Sie würde viel mehr im Sinne des Christentums handeln, wenn ihre Vertreter innerhalb der politischen Arbeit den Menschen das Gefühl für die Verantwortlichkeit stärken, das sittliche Element in der politischen Arbeit hervorheben und es uns allen zum Bewußtsein bringen würden. Dann würden sie etwas Wirkliches für die Vertiefung und die Versittlichung der Politik thun. So leisten sie entweder garnichts, oder sie sind eine direkte Gefahr.*)

Max Maurenbrecher

Die altniederländischen Volkslieder

Am 21. März brachte die Christliche Welt den letzten meiner sieben Aufsätze**) zu den Altniederländischen Volksliedern. Am Schluß betonte ich nachdrücklich, daß sie keineswegs bloß belehren oder erfreuen sollten, sondern einen praktischen Zweck verfolgten, die Verdrängung der bei uns eingebürgerten schlechten Weylschen Texte durch bessere, durch wirkliche Uebersetzungen der schönen alten Lieder. Es war also ein Feldzug, den ich eröffnete, gerade „zur Zeit, wenn die Könige pflegen auszuziehen" (2. Sam. 11, 1), und so bin ich zu dieser herbstlichen Zeit, wo sich die Heere vergangener Zeiten allgemach zum Beziehen der Winterquartiere anschickten, Rechenschaft schuldig, was denn den Sommer über erreicht wurde. Ich darf mit Freude melden, daß mein Vorgehn nicht ohne Frucht geblieben ist. Zwar fehlte es auch nicht ganz an Aeußerungen des Bedenkens. Ein Mann aus dem geistlichen Amte, mir wohlbekannt für sein feines Empfinden, meinte, wie mir berichtet wurde, ich hätte mich zu diesem Werke mit einem dichterisch beanlagten Freunde zusammenthun sollen — dem Kundigen brauche ich den Namen des Vorgeschlagenen nicht erst zu nennen. Auch einigen Anzeigen in öffentlichen Blättern konnte man es anmerken, daß ihnen die Lieder zu eckig in der Form, zu alltäglich dem Inhalte nach erschienen. Das sind die Bedenken, die ich erwarten mußte, denen ich in meinem Schlußworte zu begegnen suchte. Ich durfte nicht so verfahren, wie jene wohlmeinende Stimme es wünschte; denn nur ein unmittelbares, ein eigentlich persönliches Verhältnis zu dem Urtexte konnte die Treue verbürgen, auf die es vor allem Andern ankam. So kann ich auch nur dem Urteil über das Geleistete Wert beilegen, das auf eine, von gründlicher Sprachkenntnis getragene, genaue Bekanntschaft mit dem altniederländischen Wortlaut zurückgeht. Vor allem aber wäre Bessermachen die beste, mir höchst willkommene Kritik, und davon ist mir Nichts zu Gesicht gekommen. Eine weitverbreitete, vornehme Zeitschrift, die ihr Interesse an der Sache durch Abdruck zweier der Lieder bethätigte, nahm eigenmächtig, vermeintlich um dem musikalischen Vortrag zu Hilfe zu kommen, einige Aenderungen an meinen Texten vor; aber sie erwiesen sich sämtlich als Verschlimmbesserungen, aus bloßem Mißverständnis hervorgegangen. Zu denen, die mit meinen Uebersetzungen nicht zufrieden waren, gesellten sich Andere, denen die Weylschen genügten, oder die es doch für aussichtslos hielten, ihre festgegründete Herrschaft anzugreifen. Ich darf über sie zur Tagesordnung übergehn, weil sie heute schon durch die Thatsachen widerlegt sind. Denn weit zahlreicher als die Bedenken stellten sich die Aeußerungen der Zustimmung ein, und, was noch wichtiger ist, sie kamen von sachverständiger Seite, von den Leuten, für die ich vor allen andern geschrieben, deren Mitwirkung ich mir besonders gewünscht hatte. Fern liegt es mir ein Verzeichnis solcher Aeußerungen vorzuführen; nur von den praktischen Erfolgen will ich Bericht erstatten.

Zunächst nahm Professor Sering, der Verfasser des Chorbuchs für Gymnasien, von dem ich ausgegangen war, vgl. Sp. 113 und 117 in Nr. 6 der Christlichen Welt, für die demnächst erscheinende neue Auflage meine Texte zu den sämtlichen bisher bekannten Liedern an. Nicht ohne eine Einschränkung freilich. Die Lieder werden daneben auch mit den Weylschen Texten geboten werden, damit deren Liebhaber sich nicht beklagen können. Der Sache kann das nur dienlich sein; denn eben der Vergleich der beiden Fassungen muß der treuen Uebersetzung zum Siege verhelfen. Hoffen wir also, daß die nächste Auflage die Weylsche Fassung fortlassen kann. Nur meine Uebersetzungen wird Dr. Karl Schmidt in seinem „Hilfsbuch für den Gesang-Unterricht an höheren Schulen", Leipzig, Breitkopf u. Härtel, darbieten. Freilich kann er nur zwei der Lieder, das Wilhelmuslied und die Siegesfeier (gewöhnlich „Dankgebet"), vgl. Nr. 11 der Christlichen Welt, aufnehmen; aber das sind ja auch die verbreitetsten, und nirgends ist Abhilfe nötiger als bei ihnen. Jedenfalls ist nun in die Ueberlieferung Bresche gelegt, und das Echte wird sich von selbst weiter Bahn brechen.

Freudige Zustimmung, Förderung, Mitarbeit, Antrieb zu weiterer Verfolgung des eingeschlagenen Wegs fand ich in Holland selbst, bei Julius Röntgen, dessen Klavierausgabe mir die wertvollste Anregung zu meinem Vorgehn gegeben hatte (vgl. oben Sp. 117). Er billigte meine Uebersetzung im allgemeinen durchaus; eine kleine Reihe von Irrtümern und Unebenheiten wurde leicht beseitigt, sobald sie nachgewiesen waren. Sein besonderes Augenmerk aber richtete Röntgen auf die Sangbarkeit der Texte und konnte dabei den denkbar besten Berater hinzuziehen, den berühmten Baritonisten Johannes Messchaert. Die Altniederländer gehören seit langen Jahren zu seinen Leibstücken; auch in Deutschland hat er sie häufig zu der Röntgenschen Klavierbegleitung vorgetragen. Er sang sie dann im holländischen Wortlaut; das Programm bot daneben eine Uebersetzung von Pfarrer Bähr in Amsterdam, die wohl den Sinn, nicht aber die Form treu wiedergab. Mit meiner Uebersetzung getraut sich Messchaert die Lieder künftig in Deutschland deutsch zu singen. Manchen unschätzbaren Wink — es waren deren immerhin zu meiner Freude nicht gar zu viele nötig — hat er durch Röntgen an mich gelangen lassen, um ihre Sangbarkeit zu erhöhen. Es war mir eine besondere Freude, diesen Wünschen nachzukommen, und kaum dürfte eine Stelle übrig geblieben sein, wo sich keine Abhilfe hätte finden lassen. Gleich in seinem ersten Briefe hatte Röntgen den Entschluß ausgesprochen, eine Ausgabe der von ihm für eine Solo-Stimme mit Klavierbegleitung bearbeiteten Lieder mit meinem deutschen Texte zu veranstalten. Daß er zu den beiden neu hinzugekommenen Liedern, Bergen op Zoom und Siegesfeier eine Klavierbegleitung schreiben würde, verstand sich von selbst. Nun aber wünschte er seinerseits noch neue Uebersetzungen; es handelte sich um Lieder, die er als zugkräftig erprobt hatte, die besonders auch Messchaert liebte. Mehr als einmal antwortete ich ihm mit wendender Post, das betreffende Lied lasse sich gar nicht übersetzen, es sei gar zu eigenartig nach seinem Inhalt, zu verzwickt nach seiner Form. Aber es ließ mir doch keine Ruhe; regelmäßig hatte Röntgen auch mit der nächsten Post die Uebersetzung in Händen und fand sie ganz nach Wunsch. So kamen allmählich zu den acht Nummern, die die Christliche Welt schon gebracht, fünf neue hinzu, und da wir bei Nr. 5 (in Nr. 10 der Christlichen Welt) weder auf das hübsche Liebeslied verzichten mochten, für

---

*) Vgl. Nr. 45. D H

**) Vergl. Nr. 6—12.

das Röntgen die Klavierbegleitung schon geschrieben, noch auf das Danklied vom Jahre 1624, das Valerius auf die Weise gedichtet hatte, so stieg die Gesamtzahl auf vierzehn Stücke, genau die Hälfte der in der zweiten Ausgabe von 1893 von Loman gebotenen Auswahl. Es wird sich kaum lohnen, für Deutschland über diese Zahl hinauszugehn. Von den neu ausgewählten ist eines ein allgemeines Danklied mit religiösem Untergrund, verwandt den als Nr. 2, 6, 8 dargebotenen, eines tritt Bergen op Zoom zur Seite, nur daß es eine Seeschlacht besingt. Die drei übrigen führen eine ganz neue Gattung ein, das Spott- und Rügelied auf einzelne hervorragende Personen. Es ist bei Valerius, wie bei seinen Vorgängern, zu stark vertreten, um in einer übersichtlichen Auswahl ganz fehlen zu dürfen. Alba selbst, sein Admiral de Bossu und sein Nachfolger Requesens sind der Gegenstand der drei ausgewählten „Lieder des Unmuts." Das zweite von ihnen stammt wie das Wilhelmuslied, dessen Parodie es bildet, aus dem Geusenliederbuch, ist also ein Volkslied im eigentlichen Sinne des Wortes. Für alle diese Lieder schrieb Röntgen neue, ebenso einfache wie kraftvolle Klavierbegleitungen. Der Verein für die Musikgeschichte der nördlichen Niederlande gab bereitwillig die Erlaubnis zur Veröffentlichung, und an dem Hause Breitkopf u. Härtel, das sämtliche Werke jenes Vereins für das Ausland vertritt, fanden wir den denkbar besten Verlag. So wird in wenigen Wochen die Klavierausgabe dieser vierzehn Lieder in einem stattlichen Hefte erscheinen, begleitet von kurzen Erläuterungen, die für jedes Lied das Wesentliche dessen enthalten, was den Lesern der Christlichen Welt für ihre Mehrzahl schon bekannt ist.

Wir hoffen eine willkommene Gabe zu bieten, willkommen vor allem in unseren Tagen, wo ein Volk von niederländischem Stamm und niederländischer Zunge wie seine Väter vor dreihundert Jahren einen Kampf auf Leben und Tod um seine Freiheit kämpft. Wohl sind die Umstände heute wesentlich andere als die des Freiheitskrieges gegen Spanien; aber dennoch erinnern uns die alten Lieder auf Schritt und Tritt an die Vorgänge, deren Zeugen wir sind, die alle Tage neu, in viel schnellerer Folge als in jener alten Zeit, an uns herantreten. Das kommt daher, daß die Buren von heute ganz anders als wir Bewohner Europas und auch ihre nächsten Verwandten in Holland, die wesentlichen Züge des Bildes ihrer Ahnen über die Jahrhunderte hinweg bewahrt haben. Dieselbe glühende Freiheitsliebe, die keine andere Wahl kennt als die zwischen Freiheit und Tod; dieselbe großartige Kraft im Erdulden namenloser Leiden; dieselbe Freudigkeit, Alles, Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib dahinzugeben; vor allem aber denselben felsenfesten evangelischen Glauben, durch den allein dies alles möglich ist. Wie ähnlich klingen doch die Proben heutiger Burenlieder, die uns in Nr. 42 geboten wurden, den Liedern der Väter! So wird es sicherlich Jedem unter uns, der die altniederländischen Lieder singt, dabei ums Herz werden, als handelte es sich um die treuen Kämpfer in Südafrika, um deren Leben wir bangen. Möchte ihr Inhalt an ihnen wahr werden; möchten wir bald mit diesen Lobliedern vor Gott treten können, ihm zu danken, daß er wider alle Hoffnung ihnen die Freiheit, und nicht den Tod, beschieden hat!

Karl Budde

Offener Brief an Herrn Professor D. Cremer

Hochgeehrter Herr Kollege!

Ihre Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums" — Sie haben Recht daran gethan, nicht eine kleinliche Polemik zu üben, sondern Bild gegen Bild zu setzen — nötigen mich, einen wichtigen Punkt richtig zu stellen.

Wiederholt und mit Nachdruck (s. S. 117, 145, 221 Ihrer Schrift) schieben Sie mir die Meinung und Behauptung unter, Jesus Christus gehöre nicht in das Evangelium. Hartnäckig übersehen Sie dabei den Zusatz (S. 91 meiner Schrift): „wie es Jesus verkündigt hat." Daß dieser Zusatz kein müssiger ist, hätte Sie doch sowohl die gleichfolgende Ausführung als auch die neunte Vorlesung lehren müssen. Wie Sie Jesum nicht von seiner wunderbaren Geburt sprechen lassen und diese doch für einen wesentlichen Bestandteil des Evangeliums halten, so scheide ich — nach den Quellen — seine Person aus seiner Evangeliumsverkündigung aus, ohne sie deshalb für nebensächlich zu erklären. Daher hat meine Darstellung einen wesentlich anderen Inhalt, als aus Ihrer Reproduktion derselben hervorgeht. In runden Formeln und absoluten Lehrsätzen vermag ich freilich von dieser Seite der Sache nicht zu reden — mag man das „Furcht vor dem Denken" oder falsche Scheu oder wie immer nennen —, und leisen Tönen scheinen viele Theologen nicht zugänglich zu sein. Aber Laien, auch solche, die auf Ihrem theologischen Standpunkte stehen, haben mich wohl verstanden.

Die theologische Differenz zwischen uns bleibt auch ohne die Uebertreibung, die Sie nicht vermieden haben, groß genug. Sie haben sie richtig bezeichnet: für Sie steht und fällt das Evangelium, das Christentum, mit einem geschichtlichen Bilde, welches mit dem Sündenfall eines Engels und des ersten Menschen beginnt und dann bis zum Jahre 100 unsrer Zeitrechnung in ungezählten Wundergeschichten seine Korrekturen empfängt, weil es nur durch Wunder korrigiert werden kann. Ich würde mich einer Unwahrhaftigkeit schuldig machen und wider eine erkannte Wahrheit streiten, wenn ich dieses Bild bestehen ließe. Denen, die diesen Standpunkt mit mir teilen, aber in Unsicherheit über den christlichen Glauben geraten sind, habe ich das Wesen des Christentums darlegen wollen und für sie habe ich geschrieben. Sie schreiben für die Anderen. Wenn beide es ernst nehmen, gehören sie zusammen, und kein theologischer Machtspruch wird sie trennen.

In vorzüglicher Hochschätzung

Ihr ergebenster

A Harnack

Verschiedenes

Die evangelische Kirche im Jahrhundert der Reformation. Von Georg Buchwald. Leipzig, Bernhard Richter. 126 S. Kartoniert 30 Pfge.

Buchwalds im Auftrage des Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistoriums des Königreichs Sachsen verfaßte Reformationsgeschichte für Schule und Gemeinde wird vielen Lesern schon bekannt sein; innerhalb weniger Monate sind fünf Auflagen erschienen, von amtn licher Stelle aus ist darauf hingewiesen worden, Uebersetzungen ir- fremde Sprachen sind in Vorbereitung. Es ist in der That ein vom treffliches Büchlein, Luther steht im Mittelpunkt der mit bekanntes Erzählungstalent verfaßten Darstellung, aber der Gang der Reichen politik kommt auch nicht zu kurz. Nur über Zwingli und Calvin hätten wir ein wenig mehr gewünscht, ihre wichtigsten Werke hätten Erwähnung verdient. Als Gabe an Gedenktagen der Reformatio- oder auch am Konfirmationstage von Seiten der Schule oder Gemeinde wüßte ich nichts Besseres zu nennen, als diesen knappen Umriß der Reformationsgeschichte. Größere Mittel stehen ja für derartige Zwecke in der Regel nicht zur Verfügung, im vorliegenden Falle ist der Preis im Verhältnis zum Inhalt geradezu erstaunlich billig. Allenthalben begleiten die Darstellung gut ausgeführte Bilder, von Luther, seinen Eltern, Freunden, den Stätten seiner Wirksamkeit, den Titelblättern seiner Schriften u. dergl. Eine sechste Auflage tilgt wohl den alten Irrtum (S. 124), daß Mathesius der Verfasser des Liedes „Aus meines Herzens Grunde" sei. Walther Köhler

Kleine Mitteilungen. Unser Aufruf für die ehemals Kraschnitzer, jetzt Grünberger Diakonissen hat bisher, wie die letzte Quittung zeigte, wenig Wirkung gethan. Das ist vielleicht nicht zu verwundern, weil wir über die Katastrophe von Kraschnitz keinen eignen Bericht gebracht haben; dem soll nachgeholfen werden.

Die Gustav-Adolf-Tage von Köln und die Evangelischen Bundes-Tage von Breslau werden auch noch zu ihrem Rechte kommen. Heute nur vorläufig ein Negatives. Aus unserm Leserkreise geht uns bewegliche Klage zu, daß weder der Gustav-Adolf-Verein in Köln, noch der Evangelische Bund in Breslau gestelltem Antrag entsprochen haben, ein Wort moralischer Entrüstung über den Burenkrieg zu sagen. Ebensowenig habe der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin auf die Anregung, für den Beginn des dritten Kriegsjahres ein Kirchengebet für die Buren anzuordnen, auch nur eine Antwort gehabt. Diese Situation kennen wir von der Armenierzeit her. Das ernste Pflichtgefühl, das sich auf „seine Aufgabe" beschränkt, findet sich solchen Zumutungen gegenüber mit der Scheu, an „maßgebenden" Stellen anzustoßen zu sicherer Wirkung zusammen. Man kann nur

allen Bedenklichkeiten entgegen immer wieder fragen: wo hat dann unser evangelisches Volk Ort und Gelegenheit, einem starken Empfinden — seis nach welcher Richtung hin — lauten uud solennen Ausdruck zu geben als bei den gern so genannten ökumenischen Zusammenkünften? Und der preußische Oberkirchenrat? Ob wohl die Schwärmer für den verfassungsmäßigen Zusammenschluß der Landeskirchen die Hoffnung hegen, daß die erwünschten Vertreter dieses Zusammenschlusses für derartige Zumutungen aus der Volksseele heraus zugänglicher sein werden?

Widerholt ist jüngst aus dem Leserkreise gerügt worden, daß die Andachten seit einiger Zeit aus nnserm Blatt verschwunden seien. Wir können nichts Lieberes hören als solchen Tadel. Zum Teil wars aus Raumnot, zum Teil aus Zweifel obs uns die Leser dankten. Einen Ersatz sollten die Lutherworte bieten. Ohne auf letztere zu verzichten, wollen wir mit den „Andachten“ demnächst gern wieder beginnen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 4. November 5 Uhr Rosenau: Die Goslarer Versammlung der Freunde der Christlichen Welt.

Goslar. Mittwoch 6. November abends 7 Uhr im Achtermann: Frömmigkeit und Kirchlichkeit in ihrem wechselseitigen Verhältnis.

Gotha. 30. Oktober nachm. 3½ Uhr im Schützen: Jäger über Weinel (Schluß). F. Burbach über Goslar.

Hannover. Mittwoch 13. November 5 Uhr bei Wachsning (Schillerstraße 25): Haeckels Welträtsel und seine Gegner.

Leipzig. Donnerstag 7. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Katechismusunterricht auf der Oberstufe der Volksschule (Pfeifer).

Magdeburg. Mittwoch 6. November Nachm. 3 Uhr, Hasselbachstr. 1.: Das Evangelium und die Welt oder die Frage der Askese. (Harnack Wesen des Christentums S. 50—56.)

Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum
des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule

Mittwoch, den 6. November, nachmittags 3 Uhr
zu Düsseldorf im Saale der Flora (nächst Bahnhof Düsseldorf-Bilk)

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden, Geheimen Kommerzienrat G. Conze in Langenberg.
2. Ansprache des Präses der Rheinischen Provinzialsynode, Superintendenten Schürmann in Capellen bei Mörs.
3. Jubiläumsbericht, erstattet vom Generalagenten des Vereins, Pastor a. D. Fr. Zillessen in Berlin-Pankow.
4. Mitteilungen über die Schulgeschichte Hollands seit dem Jahre 1806 von Fr. Rumscheidt, Hauptlehrer der deutschen evangelischen Schule in Haag.
5. Ansprache des Dekan A. Kahl von München.
6. Weitere Ansprachen von Mitgliedern des Vereins aus verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Landwirtschaftliche Winterschule in Bredstedt in Schleswig-Holstein

Suche für den Unterricht in Deutsch, Geschichte und Rechnen zu sofortigem Antritt für den Winter (bis Ende März) einen Lehrer. Gehalt monatlich 200 Mark. Gef. Meldung mit Photographie, Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften umgehend an

Direktor Dr. Deißmann
Bredstedt in Schleswig-Holstein den 19. Oktober 1901

Stud. theol.

zum Forstfach übergetreten, sucht einen **Theologen,** der an seine Stelle tritt behufs **Uebernahme des Werkes „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“** in neuester Auflage. Gezahlte Beträge kommen dem Eintretenden zu gute.

Offerten erbeten. **Chiffre P. M. 123** an den Verlag d. Blattes.

Ich suche sofort für Knabe und Mädchen von 10 und 11 Jahren einen gut empfohlenen
Hauslehrer.
Viel freie Arbeitszeit.
v. Bülow, Bossee bei **Westensee** Holstein

Pensionat für nervöse junge Mädchen gebildeter Stände

im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf**
(Prof. D. Dr. Zimmer)

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar
Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober
Näheres durch den Vorsitzenden des Kuratoriums
Geh.-Rat **Hasse, Cassel**

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

R. J. Schultz Söhne
gegründet 1850 — **Marburg a. L.** — gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter
Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.
in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Luhns Seifenfabrik — Wasche mit **Luhns** Wasch-Extract. — Barmen

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Soeben erschien:

Reisebriefe aus Palästina.

Von
Dr. H. Freiherrn von Soden,
Professor an der Universität,
Prediger an der Jerusalemerkirche zu Berlin.
Zweite Auflage.
In Leinwand geb. Preis M. 3,—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Soeben erschien:

Das Wesen des Christentums
und die Zukunftsreligion
17 Reden über christliche Religiosität

Von
Dr. Ludwig Lemme
Professor der Theologie in Heidelberg

VII. 218 S. Preis: 3,50 M. brosch., 4,50 M. gebd.

Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. **P. Drews**, Professor in Gießen — **F. Niebergall**, Pfarrer in Kirn — **K. Teichmann**, Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Erster Jahrgang

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 4934 a (Nachtrag 4), bei der K. Württ. Post 217

Inhalt des neunten Heftes:

Notizen.
Die Leute. Von F. N.
Ein Beitrag zur religiösen Psychologie und Volkskunde. Von Professor D. P. Drews.
Das Studium des Hebräischen und die evangelische Geistlichkeit. Von Professor D. J. Meinhold.
Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.

Inhalt des zehnten Heftes:

Notizen.
Am Sarge von Johannes Franz von Miquel. Frankfurt a. M., 11. September 1901. Gesprochen von D. Ehlers.
Unsere Feste am Schluß des Kirchenjahrs. Von Professor D. Baumgarten.
Das Verhältnis von Mann und Weib zum 6. Gebot. Von Pastor Böhme.
Die christliche Gemeinde lediglich Kultusgemeinde? Von Pfarrer Teichmann.
Beiträge zu einer apologetischen Handbibliothek. I. Dr. Carring, Das Gewissen im Lichte der Geschichte sozialistischer und christlicher Weltanschauung. Besprochen von Pfarrer Niebergall. II. Alexander Otto, Hemmungen des Christentums. Besprochen von Pastor D. Sulze.
Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.

Abonnementspreis für den Jahrgang M. 6.—

Einzelpreis eines Heftes 75 Pf.

Probehefte liefert jede Buchhandlung und der Verlag

Deutsche Sonntagsschul-Buchhandlung
Berlin SW. 61, Gitschinerstr. 106.

NEU! Soeben erschien: NEU!

Unterredungen mit Kindern über biblische Texte

von Pastor **Wilhelm Romberg.** Preis brosch. 2 Mk.

30 ausgeführte Unterredungen für den Kindergottesdienst dem Gang des Kirchenjahres sich anschließend. Der Verfasser veranschaulicht hier die Gedanken, welche er in seinem „Sonntagsschulhelfer" entwickelt hat. Ein wichtiges, praktisches Handbuch für jeden Leiter und Helfer der Sonntagsschulen.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Cremer, H., Prof. D. in Greifswald, **Das Wesen des Christentums.** Vorlesgn. im Sommersemester 1901 vor Studierenden aller Fakultäten an der Universität Greifswald gehalten. 3 M., geb. 3,60 M.

Hashagen, Prof. D. Fr., **Die kirchl. Armenpflege** beleuchtet in einem Streifzug durch das Gebiet der Fürsorge für die Bedürftigen. 2 M., geb. 2,50 M.

Schäfer, D. Th., **Praktisches Christentum.** Vorträge aus der Inneren Mission. Vierte Folge 2,40 M., geb. 3 M.
— — **Die Innere Mission in der Schule.** Ein Handbuch für den Lehrer. 5. verb. Aufl. 2,40 M., geb. 3 M.

Krukenberg, Sup. Emil, **Die Briefe Pauli an Timotheus u. Titus.** Der griechische Text übersetzt u. erklärt zur Handreichung zunächst f. Geistliche, Religionslehrer und Studierende. 2,40 M., geb. 3 M.

Lüttke, A. P., **Unterredungen mit der konfirmierten Jugend** in Entwürfen. Kpl. geb. 4,50 M.
1. Teil: Unterredungen über Kirche und Welt. 2,80 M.
2. Teil: Unterredgn. üb. d. Augsb. Glaubensbekenntnis. 1,20 M.

Bötticher, Wilh., **Los vom Ultramontanismus!** Zweiter Brief an Herrn Dr. Albert Fritsch, Kaplan in Siegen, Antwort auf seine Schrift: „Unter dem Zeichen der Los-von-Rom-Bewegung!" 1 M.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

KURZER HAND-COMMENTAR

zum

ALTEN TESTAMENT

in Verbindung mit

I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und **G. Wildeboer**

herausgegeben von

D. Karl Marti,

ord. Professor der Theologie an der Universität Bern

1901 sind erschienen:

Lieferung 12. **Das Buch Daniel.** Erklärt von D. Karl Marti, Professor der Theologie in Bern. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 1.90, im Einzelverkauf M. 2.35. Gebunden M. 3.35.

Lieferung 13. **Leviticus.** Erklärt von Lic. Alfred Bertholet, ausserord. Professor der Theologie in Basel. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.40. Gebunden M. 3.40.

Lieferung 14. **Die Bücher der Chronik.** Erklärt von Lic. Dr. I. Benzinger, Privatdocent an der Universität Berlin. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.80, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.50, im Einzelverkauf M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Lieferung 15. **Das Buch Jeremia.** Erklärt von D. Bernhard Duhm, ord. Professor der Theologie in Basel. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 4.80, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.80, im Einzelverkauf M. 6.80. Gebunden M. 7.80.

Lieferung 16. **Das Buch Josua.** Erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm a. D. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.50. Gebunden M. 3.50.

Der Subscriptionspreis von M. 60.— ist am 31. Dezember 1900 ausser Kraft getreten. Von diesem Termin an beträgt der Preis bei Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes ca. M. 80.—.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin